

Christoph T. M. Krause

Tina - meine beste Freundin

Meine Hündin aus Sri Lanka

Christoph T. M. Krause

TINA

~

meine beste Freundin

Meine Hündin aus Sri Lanka

© 2022, Christoph T. M. Krause (Autor).
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Halenrei 42, 22359 Hamburg.

978-3-347-17198-5 (Paperback)
978-3-347-17199-2 (Hardcover)
978-3-347-17200-5 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung
des Verlages und des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.
Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten
Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

I N H A L T

Vorwort.	07
Endlich Urlaub.	09
Erster Kulturschock.	13
Wir sind Helden.	15
Ein Trip ins Wunderland.	23
Früchtemarkt in Kandy.	31
Tina.	37
Tina, meine beste Freundin.	41
Königlich-Botanischer Garten.	45
Das Puder.	49
Beim Tierarzt.	53
Bürokratie.	55
Tinas erste Abenteuer.	61
Ein Besuch im Zoo.	65
Böse Absichten.	69
Sigiriya.	73
Abreise.	79
Rückflug.	81
Nach der Landung.	83
Ein langes Leben.	85
Epilog.	87
Anhang. Internetquellen.	89
Transportbox. Skizze.	91

Dieses Buch ist Tina, Mickey, Beauty und Lexi gewidmet

~ Vorwort ~

1990 war für Deutschland ein sehr positives Schicksalsjahr.

Die Welt um Deutschland herum veränderte sich ebenfalls. Es gründeten sich neue Staaten, andere lösten sich auf und Revolutionen trugen ihre Früchte.

Auch für mich war es ein Jahr, das alles in meinem Leben veränderte. Ich machte einen Abenteuerurlaub in einem Land, das ich, vor meinem ersten Besuch dort im Jahre 1981, kaum kannte bzw. erinnerte: Sri Lanka, das bis 1972 Ceylon hieß.

Hier fand ich meine erste große Hundeliebe und zwei Jahre später folgte die zweite.

Von nun an krempelte sich mein bisheriges Dasein in etwas völlig Neues um, brachte jedoch auch düstere Elemente mit hinein. Ich wurde lebensbedrohlich krank und sprang, Jahre später, dem Tod von der Schippe.

All diese Veränderungen begannen mit einem kleinen Hund, den ich aus Ceylon mit nach Hause nahm.

Acht Jahre später machte ich meine, seit meiner Kindheit schlummernde Leidenschaft für Hunde zu meinem Beruf, den ich seitdem immer noch selbstständig erfolgreich ausführe. Es war die Win-Win-Situation par excellence!

Nur dieser eine Tag im März des Jahres 1990, in Kandy, Sri Lanka, machte all das möglich.

Heute endlich erzähle ich Ihnen diese Geschichte.

~ Endlich Urlaub ~

Viele Jahre machte ich exotische Urlaube in Sri Lanka.

Schon, wenn man¹ aus dem Flugzeug steigt und über die Gangway aufs Rollfeld kommt, übermannt einen das schwüle Klima dieser wunderbaren Märchenwelt Ceylon².

Mystisch und exotisch wie Indien, liegt Sri Lanka wie ein Tropfen an der Südküste Indiens und ist nur noch ca. fünf Breitengrade vom Äquator entfernt.

Konkret bedeutet dies, dass es so gut wie keine Jahreszeiten im „üblichen“ europäischen Sinne gibt. Es gibt nur Monsunzeiten mit sehr viel Regen und Nicht-Monsunzeiten mit viel Trockenheit, die jedoch feucht und schwül dortherkommen.



„Regen“ bedeutet während der Monsunzeit, dass viel davon wie Flüsse vom Himmel herunterströmt und alles überschwemmt, was nicht irgendwie darauf eingestellt ist.

¹ Mit „man“ und z.B. „der Europäer“ sind selbstverständlich auch immer weibliche Menschen und, ungenannt, auch andere Identitäten angesprochen und gemeint!

² Sri Lanka hieß, bis zu seiner Umbenennung und Konstitution als Republik im Jahre 1972, Ceylon.

Da die Abwassersysteme der Städte und Dörfer meist defekt und seit der Installation durch die Engländer erfahrungsgemäß weder gewartet noch repariert wurden, können sie keine Wassermassen auffangen und so muss der Fußgänger oft knietief durchs Wasser waten, um eine normale Straße überqueren zu können.

Eine Region ohne Jahreszeiten bedeutet etwas elementar anderes zu erleben, als der gemeine Mitteleuropäer gewöhnt ist.

Wir wachsen auf mit der Gewissheit, dass sich sowohl Temperaturen, als auch der Helligkeitswechsel des Tages stetig ändern. Im Sommer wird es früh hell und spät dunkel und im Winter genau umgekehrt.

Wir benötigen Heizungen, um uns in unserem Haus vor Kälte zu schützen und im Außenbereich kennen wir es von Kindheit an, dass wir ständig unsere Kleidung anpassen müssen.

Diese Erfahrung scheint uns „gottgegeben“ und unumstößlich; fragen Sie sich selbst, ob Sie sich jemals, bevor Sie selbst einmal in solchen Ländern waren, die Frage gestellt haben, ob es anders sein könnte?

Natürlich wissen Sie es und ich selbst wusste es auch, zumindest seit ich in der Schule Erdkunde hatte, aber es zu fühlen, ist etwas fundamental anderes.

Nun kommen Sie nach Asien und wundern sich abends, dass um 18 Uhr bereits die „Bürgersteige hochgeklappt werden“ (so es dort überhaupt solche gibt!).

Sie wundern sich, dass es das ganze Jahr über um 6 Uhr hell und um 18 Uhr dunkel wird, ohne jegliche spürbare Veränderung bzw. Verschiebung im Laufe des Jahres!

Für mich war das ein Kulturschock.

Einmal verbrachte ich meinen Heiligen Abend, nachts bei 30 Grad, in einem Hotelpool direkt am Indischen Ozean und im Hintergrund lief „*Stille Nacht*“ auf Deutsch. Ich muss schon sagen, dass ich mich, im wahrsten Sinne des Wortes, in einem Film fühlte und zwar einem falschen.

So ist auch die Temperatur im Wesentlichen immer die gleiche, um die 30 Grad Celsius, jahraus, jahrein. Für solche Verhältnisse ist der Mitteleuropäer nicht geschaffen, wenn er das zunächst auch denkt oder in seinen Träumen ersehnt.

Ich zumindest stellte fest, dass ich durch diese Erfahrung heute die Jahreszeiten liebe, ja genieße, weil sie meiner Natur entsprechen.

Natürlich mögen wir die kalten und nassen Tage des Herbstes und Winters erst einmal nicht, aber wenn wir den Unterschied ein einziges Mal im Leben erfahren haben, fangen wir an, anders zu denken und zu fühlen.

Aber das muss letztendlich jeder selbst erst einmal am eigenen Leib erfahren. Mit Sicherheit gibt es auch Menschen, die das gut vertragen und deshalb lieben.

~ Erster Kulturschock ~

Hitze und Schwüle erfassen den Neuankömmling bereits nach dem Öffnen der Flugzeugtüren und im ersten Moment kann man sich überhaupt noch nicht vorstellen, dass man dies für die Zeit des geplanten Aufenthaltes aushalten könnte.

Der Flughafen selbst war schon in den 1980er Jahren ziemlich modern und international gestaltet. Bereits der erste Schritt aus der Flugzeughalle hinaus, schockt erneut über die Maßen.

Hunderte von Menschen warten vor dem Gebäude, um die Neuankömmlinge zu beäugen, in Erwartung irgendwelcher Kontakte oder Geschäfte. Vor allem Taxifahrer warten hier auf Kundschaft, wenn sie meist auch nur im besten Falle „Tuk Tuks“³ oder manchmal auch nur Eselsgespanne haben, um Touristen irgendwo hinzubringen.

Da ich meist privat organisiert und nicht pauschal reiste, stand kein Touristenbus bereit, um mich abzuholen. Als erfahrener Ceylonreisender hatte ich im Regelfall meinen persönlichen Fahrer engagiert, der schon treu auf mich wartete.

³ „Eine Autorikscha ist die motorisierte Variante der ursprünglich aus Japan stammenden Rikschas. Dies sind zwei- oder dreirädrige, entweder von einer Person zu Fuß oder mit einem Fahrrad (Fahrradrikscha) gezogene kleine Fahrzeuge zur Waren- oder Personenbeförderung. Wegen des typischen Motorgeräusches der früher üblichen Zweitaktmotoren werden sie lautmalerisch manchmal auch Tuk Tuk genannt.“

Zitieren von Quellen im Internet: Siehe Anhang 01.

~ Wir sind Helden ~

Ich ging also schnurstracks an allen Wartenden vorbei, nicht ohne, vom ein oder anderen, im Vorbeigehen an der Haut angefasst zu werden, um meine „gottgleiche, helle“ Haut zu berühren, die für viele Ceylonesen offenbar noch neu war und regelrechte Entzückungsreaktionen hervorrief.

Es ist doch so, dass wir Europäer (und auch andere) es lieben, im Sommer unsere meist bleiche Hautfarbe durch Sonnenbaden (und vielleicht zusätzlich durch Sonnenbänke) in eine für uns erstrebenswerte „braune“ Farbe zu verwandeln, die leider jedoch nur zeitweise suggeriert, dass wir auch am Nimbus eines fitten, modernen Menschenbildes teilhaben dürfen und können.

So scheint das Verhalten der Einheimischen hier genau umgekehrt zu funktionieren. Je heller die Haut und je blonder die Haare, desto erstrebenswerter. So färben sich nicht wenige ihre Haare hell oder eben blond, um diesem Ideal zu entsprechen.

Ich fand die merkwürdige Verdrehung der Idealbilder immer etwas skurril, zeigt sie aber, dass wir Menschen offenbar dazu neigen, nie zufrieden mit dem zu sein, was wir sind oder haben, sondern immer nach unseres Nachbarn „Glück“ schauen und ihn bzw. es zu imitieren suchen.

Ich fand die mir unterwürfig erscheinende „Heldenverehrung“ unserer Spezies immer sehr befremdlich, obwohl

ich es nicht unangenehm fand, berührt zu werden, weil diese Berührungen nicht fordernd oder anmaßend waren, sondern scheu und mit allem Respekt für die für die Einheimischen „gottgleich“ wirkenden Idealbilder.

Ich muss sagen, dass mich dieser „Verehrungskult“ über die Maßen befremdete, zumal ich von der Kolonialgeschichte der Engländer und vorher der Niederländer und Portugiesen wusste, die die Einheimischen nicht gerade zimperlich behandelt hatten. Dabei schloss sich natürlich der Kreis, irgendwie auf eine skurrile Art.

Der Kolonialismus war sicherlich nur möglich gewesen, weil viele Asiaten, zumindest zur Kolonialzeit, traditionell eine „naturgegebene“ Verehrung für Europäer zu haben schienen und das koloniale Verhalten derselben offenbar auch aus diesem Grunde mutmaßlich leichter erduldet wurde.

Natürlich sagt das auch etwas darüber aus, wie sich ein Volk, oder besser eine Ethnie, selbst sieht. Findet sie, dass sie gleichwertig ist, hat sie Minderwertigkeitsgefühl, woher diese auch immer stammen? Oder ist dieses Gefühl der Minderwertigkeit etwa Tradition oder nur unser Eindruck? Ist es vielleicht eine Frage der Höflichkeit und des Respekts Fremden gegenüber und hat mit Unterwürfigkeit gar nichts zu tun? Kann man diese Eindrücke überhaupt verallgemeinern oder bedürfen sie einer empirischen Untersuchung?

Diese Fragen müssen tatsächlich Wissenschaftler beantworten. Für mich war diese Erfahrung naturgemäß neu,

ich verstehe allerdings ihre daraus resultierenden Verlockungspotentialien.

Einst machte ich die Erfahrung, in eine ceylonesischen Mittelstandsfamilie eingeladen zu werden. Hier herrschten Verhältnisse wie an europäischen Höfen, nur das das Haus ein kleines Stadthaus war.

Als Gast stand mir eine Rundumbetreuung durch das Personal zu. Wie selbstverständlich und ohne, dass ich je darum gebeten hätte, wurden meine Schuhe geputzt, mein Koffer ausgepackt und alles wurde so gestaltet, als ob ich ein König wäre, der der Familie seine Aufwarten machte.

Ich erhielt eine Übernachtungsmöglichkeit im Zimmer ihres jüngsten Sohnes, der 13 Jahre alt war und mit mir in einem Doppelbett schlief oder vielleicht auch schlafen musste.

Diese Entscheidung fand ich am befreidlichsten, denn mir war nicht klar, ob dies etwa sogar eine Aufforderung sein sollte, quasi als Gastgeschenk seinen eigenen Sohn anzubieten (ich hörte davon, dass es so etwas tatsächlich geben sollte).

Auf der anderen Seite konnte es aber auch bedeuten, dass die Eltern großes Vertrauen in mich hatten und mir damit ihre Ehrerbietung zeigen wollten.

Sicherlich, die Eltern wussten, dass ich diese Situation niemals ausnutzen würde, aber wer will das denn genau

antizipieren? Schließlich wissen wir heute, was alles passiert, nur damals sprach man über solche Dinge nicht, schon gar nicht in Sri Lanka. Offenbar gab es im Haus auch keine andere Möglichkeit, zu übernachten.

Für mich waren alle diese scheinbar widersprüchlichen Erlebnisse einschneidend und ich fühlte mich wie auf einem Vulkan. Jederzeit hatte ich das Gefühl, konnte das Kartenhaus in mir zusammenbrechen, die Erlebnisse in diesem Land, welcher Art auch immer sie waren, waren sowohl befremdlich, als auch verführerisch und verlockend.

Wer z.B. hätte nicht gerne Personal für „kleines Geld“, das jeden Tag, rund um die Uhr, zur Verfügung steht?

Ich für mich sage: ja und nein. Ich finde es kulturell sehr befremdlich und gleichzeitig verlockend. Und genau diese Ambivalenz ist es, was dieses Land ausmacht. Es erschreckt und fasziniert zugleich.

Himmel und Hölle, zu gleicher Zeit. Ein Katapult von positiven Gefühlen und Horrorszenarien. Asien „as its best“.

Viele Menschen sind im Lauf der Jahrhunderte diesen Erfahrungen in ihren Kolonien erlegen, wurden aufgesaugt von der Vielfalt, der süßen Verführung und dem erbärmlichsten Schrecken, den man sich vorstellen kann. Denn Armut und Elend existieren um die Ecke, befinden sich ganz nahe neben dem, was auch ich an kolonialem Glamour und Glanz erlebte.